Wenn Israel nur an einen einzigen Gott glaubte, dann konnten es mit dieser vergleichsweisen „Armut“ damals sehr gut leben. Denn die Anzahl der Götter stand auch in einem direkten Zusammenhang zu der Beziehung, die die Menschen zu ihren Göttern hatten. Während es bei den Israeliten das Vertrauen war als Fundament für die Beziehung zu Gott, und deshalb ein einziger Gott vollkommen genügte, war diese Beziehung in allen anderen Religionen vorwiegend von Angst und Misstrauen bestimmt. Wegen der „Unberechenbarkeit“ dieser Götter machte eine größere Anzahl durchaus Sinn; denn wenn ein Gott in einer schlechten Laune drohte, gefährlich zu werden, dann konnte man ihn vielleicht mit einem anderen Gott einigermaßen in Schach halten.
Vertrauen oder Angst, das machte einen gravierenden Unterschied.

Dieser Unterschied spielt auch im Gleichnis des heutigen Evangeliums eine ganz entscheidende Rolle. Während zwei Diener von ihrem Herrn gelobt werden, weil sie die ihnen anvertrauten Talente eingesetzt und vermehrt hatten, wird der dritte Diener, der das eine Talent vergraben hatte, zum „Heulen und Zähneknirschen“ verdammt. Obwohl er eigentlich nichts angestellt hat, nichts veruntreut oder verschleudert hatte, fällt der Herr ein vernichtendes Urteil. Der Diener nennt selber sehr präzise den Grund für seinen so anderen Umgang mit diesem einen Talent, das er bekommen hat: „...weil ich Angst hatte, habe ich dein Geld in der Erde versteckt.“ (V 25)

Was uns zunächst wie eine übertriebene Härte des Herrn vorkommt, das erscheint in einem etwas anderen Licht, wenn wir uns daran erinnern, dass es hier genau um diesen fundamentalen Unterschied zwischen Vertrauen und Angst geht. Denn dieser Unterschied hat erheblich Folgen. Wenn nämlich christlicher Glaube nicht mehr von Vertrauen in Gott gekennzeichnet ist, sondern von Angst, dann verändert das den Glauben. Fast unbemerkt wird er pervertiert, kippt er um in einen heidnischem Aberglauben, auch wenn das nach außen noch sehr fromm aussieht.
Vertrauen oder Angst, das macht einen gewaltigen Unterschied.

Die Geschichte unserer Kirche kennt da leider unzählige Beispiele. Vor allem das Mittelalter war durch die oft extrem harte Realität – der Tod war damals ständig präsent – geradezu anfällig für Angst. Weltuntergangsstimmungen, Höllen- und Teufelsangst, das waren so gewichtige Antriebe, dass vieles, was nach außen als besonders intensive, und für uns heute wie bestaunenswerte Formen von Frömmigkeit aussieht, in Wirklichkeit viel mehr von Angst gekennzeichneter, heidnischer Aberglaube war.
Menschen sind durch den Einsatz von Ängsten auch wunderbar leicht zu steuern. Vermutlich liegt darin ein Grund, warum bis in die jüngste Zeit sehr großzügig mit diesem Mittel operiert wurde und in vielen, vor allem älteren Generationen, noch bis heute seine unheilsame Wirkung entfaltet.

Dieses Gleichnis Jesu enthält aber noch eine weitere Dimension, der leider viel zu wenig Beachtung geschenkt wird. Denn bei diesen Talenten geht es ja nicht um irgend etwas, sondern um das Reich Gottes, um den zentralen Inhalt der ganzen Sendung Jesu. Es geht um diese völlig neue Art von Gesellschaft, die durch den gemeinsamen Vater im Himmel möglich wird, eine Gemeinschaft, in der Nationalität, Stand, Geschlecht und Vermögen keine Rolle mehr spielen. Genau das ist gemeint mit diesen Talenten, die Jesus, bevor er diese Erde wieder verläßt, seinen Jüngern bis zu seiner Wiederkunft anvertraut, damit sie diese in ihre Welt einbringen, und so mithelfen, dass diese Talente ihre heilende und rettende Kraft entfalten können.

Jetzt wird auch etwas deutlicher, was das Vergraben dieses Talents eigentlich bedeutet: Das ist nicht nur ein bedauerliches aus dem Verkehr Ziehen eines Talents, es ist vielmehr das tragische Vorenthalten von Heilung und Rettung, das Vorenthalten von Möglichkeiten, die unsere Welt heute so dringend braucht.
Jetzt wird auch etwas verständlicher, warum der zurückgekehrte Herr im Gleichnis so überraschend hart auf diesen einen Diener reagiert. Denn der blockiert, der verhindert diese so dringend notwendige Hilfe und macht sich damit mitschuldig an dem Unheil, das sich ereignet. Er hat die Hilfe, er hat die Lösungsmöglichkeiten in der Hand, aber er hält sie zurück, er vergräbt sie.

Hier bekommt die so folgenschwere Alternative von Angst oder Vertrauen eine aktuelle Dimension. Könnte es nicht sein, dass wir als Kirche aus Angst davor, was dieses Talent anrichten, was es an Veränderungen in Gang bringen könnte, auch fast stillschweigend vergraben haben? Es ist auffällig, dass bis heute dieses Reich Gottes zu den großen Unbekannten im christlichen Glauben gehört und oft nur mit unverbindlichen Allgemeinplätzen abgetan wird. Das wird nicht einmal als ein Mangel empfunden, da dieses Reich Gottes galant auf die Zeit nach dem Tod verschoben wurde, von der man eh nichts Genaues wissen kann.
Doch das ist nicht die Verkündigung Jesu! Es ist gerade dieses heutige Gleichnis, das unmissverständlich erkennen lässt, wie sehr es das Anliegen Jesu ist, dass dieses Talent, dass dieses Reich Gottes in unsere Welt eingebracht wird.
Sicher kann es jemandem durchaus unheimlich werden, wenn er ernsthaft damit beginnt, dieses Talent in seinem Leben wirksam werden zu lassen. Denn das hat einschneidende Veränderungen zur Folge, das bringt einiges durcheinander, das provoziert Widerstand, das kann ungemütlich werden. Die Versuchung des Vergrabens ist naturgemäß sehr hoch.

Es ist der Volkstrauertag, der in erschreckender Weise sichtbar macht, was alles möglich ist, wenn dieses Talent vergraben wird. Wenn z.B. alle die, die sich damals Christen nannten, als Folge dieses Talents sich daran erinnert hätten, dass sie durch den realen, gemeinsamen Vater im Himmel genauso real Geschwister waren, dann wäre die Geschichte wohl etwas anders verlaufen. Doch dieses Talent war sehr gut vergraben.

Weil es Angst ist, die zum Vergraben verleitet, braucht es Mut, der allein aus dem Vertrauen in Gott entsteht, um diese Talente wieder auszugraben.